



# „Tapferkeit im Scheitern“

30 Jahre nach Beginn der Studentenrevolte zeichnet **PETER GAUWEILER**, rechter Flügelmann der CSU, ein überraschend differenziertes Bild der 68er-Generation



War der Wortführer der außerparlamentarischen Opposition:  
**RUDI DUTSCHKE**

## Unter den Talaren Muff von 1000 Jahre

Parolen von „göttlicher Bosheit“: 68er-Aktionen gegen Verkrustung an den Universitäten (rechts) und die Notstandsgesetze



**F**ür gewöhnlich wird „eine Nation vor der Geschichte durch eine Minderheit repräsentiert“ (Oswald Spengler). Die Frage, wer diese Minderheit stellt, ist die eigentlich politische Frage innerhalb der Gesellschaft. Als mit den Protesten nach dem Tod des Berliner Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 die außerparlamentarische Opposition ihre Wirksamkeit zu entfalten begann, lagen die Kapitulation des Deutschen Reichs 22 Jahre und die Erklärung Bundeskanzler Ludwig Erhards vor dem CDU-Bundesparteitag von 1965, die Nachkriegszeit sei beendet, zwei Jahre zurück.

30 Jahre später sind Anhänger und Teilnehmer der Außenseiterbewegung von damals zu einer bestimmenden Schicht geworden, anders als die Generation des Wiederaufbaus nicht durch eine Summe von Taten, sondern indem sie die außerordentliche Bedeutung der Informationsgestaltung und -vermittlung erkannten. Sie strebten (und streben) in alle Sparten, die etwas mit Meinung und Belehrung zu tun haben. Wo wir sie bis zum heutigen Tage, vielleicht ein wenig verändert – auch lange Haare werden grau –, als Lieferanten und Stichtwortgeber der deutschen Wörter- und Bilderwelt hören, lesen und sehen dürfen.

Wurden die 68er neue Gesetzgeber der Nation? Oder waren sie nur Seismografen – nicht eines Erdbebens, sondern einer Gärung der Nation? Der realen Gegebenheit jedenfalls waren sie weit entrückt. Entstanden sind sie in der Heterogenität unserer Universitätsstädte und ihrem Gegeneinander von Heimeligkeit und Internationalismus.

Ihre Sendung war die Veränderung des geistigen Deutschland. Aber, obwohl hoch begabte Wortkünstler, nicht durch das Mittel des gedruckten Wortes, sondern durch eine Kette von öffentlichen Provokationen. Die „wahnsinnig radikale“ Botschaft der 68er war, dass es zu den Enttäuschungen der westdeutschen Parteienherrschaft keine Alternative gebe als die der bunten Anarchie.

Den gemeinsamen Nenner, auf dem die vielen Einzelnen zusammenkamen, ergründete eine mittlerweile berühmt gewordene Allensbach-Umfrage: Echte 68er hielten von dem, was ihre Eltern gut und richtig fanden, weniger

als andere Altersgenossen. Der Treue gegenüber der eigenen Familie und Herkunft wirkte ihr politischer Ehrgeiz entgegen, der unbedingte Wille, öffentlich als fortschrittlich wahrgenommen zu werden und anzukommen. Sie spielten unermüdlich die beiden Gefühlsrollen, welche in Deutschland seit jeher gespielt werden: Romantik und Sturm und Drang.

Trotz aller Gemeinsamkeit: Von ihren eigenen Kindern, die jetzt auch schon wieder groß sind, hört man heute nun doch Individuelles. Und Sympathisches. Dass Rudi Dutschke „natürlich“ bei Fußballländerspielen „zu Deutschland gehalten hat“, dass Vater Horlemann für seine Tochter, in der Erinnerung ehrfurchtsvoll, ein „sehr strenger Mann war, der von anderen genauso viel erwartete wie von sich selbst“. Man ist gerührt und folgt einer Eingebung, dass es eben nicht nur dumme Schreihälse gewesen sein können.

Es gibt in den Rebellenjungen dieses Jahrhunderts – von der Rudi-Dutschke-Generation bis zur Horst-Wessel-Generation – genug Beispiele, die zeigen, wie geistiges und moralisches Versagen ihren Ursprung haben konnten in Tapferkeit, Charakterstärke und Bekennermut, die einer großartigen Sache würdig gewesen wären. Und es ist nicht verboten, daran auch im Angesicht des weltanschaulich Missratenen zu erinnern und sich bewusst zu machen, dass im Gescheiterten immer auch große Tragik liegt. Zumal, wenn man die verwundeten späteren Schicksale so mancher Helden der Revolte betrachtet, heute schon gestorben oder – nach schlimmen Untaten – für Jahre ins Gefängnis geschickt.

„Heinrich, der Wagen bricht.“ „Nein Herr, der Wagen nicht, es ist ein Band von meinem Herzen, das da lag in großen Schmerzen.“ Von den Töchtern der Ulrike Marie Meinhof wissen wir heute, dass dies – als kleines Mädchen – ihr Lieblingsmärchen war: die Erzählung vom Froschkönig oder dem eisernen Heinrich. Der treue Heinrich, welcher drei eiserne Bande hatte um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Und der erlöst wurde.

Hinter ihrem Leiden verbarg sich die Furcht vor dem Verlust des Lebens und hinter ihrem sozialen Antrieb der brennende Wunsch, „das Los der Menschheit zu verbessern“. Kein Geringerer als Josef Kardinal Ratzinger hat es so ausgedrückt.

Und noch etwas: Die 68er besaßen etwas von jener göttlichen Bosheit, die auch dem Missratenen Klasse verleiht. „Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren“ – konnte man die Verschlagenheit des universitären Betriebs giftiger ausdrücken? Hinter vielen ihrer Sottisen lebte das heilsame Laster der überscharfen Beobachtung, in manch demonstrativem Verstoß gegen die Tanzstunden-Etikette ein irgendwie auch erfrischender Anti-Stil. Das hat „der Gesellschaft“ auch etwas gebracht. (Aber eben auch eine Vermehrung des schlechten Benehmens und der sprachlichen Verrohung.) Und am Ende führte das betont Ungezwungene zu neuer Verklemmung. „Sie haben alle so hart um Nonchalance und wirklich individuelle Aufmachung gerungen, dass sie die Exzentrität zu einer Art Uniform gemacht haben“, hieß es schon bei Ernest Hemingway über die „verlorene Generation“ des Paris der 20er Jahre. Es gibt einen lesenswerten Essay von Bazou Brock zur Berliner Ausstellung „Die Epoche der Moderne“, in dem der Autor Merksätze zur Erfahrung im Scheitern aufstellt, Merksätze, die heilige Kühe der 68er schlachten:

- ▶ Je totalitärer die Gesten, die Wirklichkeit unter eine Idee zwingen zu wollen, desto radikaler das Scheitern.
- ▶ Wer das (was moderne Heilsbringer und Erlöser predigen) erlösungs-süchtig ernst nimmt, ist rettungslos verloren. Radikale Modernität führt immer zu Terror, egal ob das Programm von rechts oder links stammt.
- ▶ Wer nur als Großtheoretiker eitel faszinieren will, wird in der Erde verschwinden.
- ▶ Das Neue lässt sich nicht durch das Neuere überbieten, denn alles ist schon einmal da gewesen.

Solche Selbsterkenntnis wäre Selbstbefreiung. Aber diese braucht offensichtlich mehr Zeit als 30 Jahre. Das Selbst-Bild, an dem die alten 68er bis heute so gerne malen – querköpfig, unangepasst, konsequent –, entspricht ihnen in keiner Weise. Sie wagten schon damals nur als Masse etwas zu sagen, hinter der sie sich selbst verstecken konnten.

Ihre geschichtlich verhängnisvollste Rolle erwuchs der Bewegung bei der Rechts-links-Polarisierung der westlichen Gesellschaft. Der Philosoph Karl Raimund Popper, Sohn einer großbürgerlich-jüdischen Familie aus Wien, hat das Problem in einer Analyse dieses Zeitabschnitts auf den Punkt gebracht:

„... dabei war der Osten unter der eisernen Faust der kommunistischen Diktatur fester zusammengeschweißt als je zuvor, während die westlichen Demokratien nach wie vor innerlich gespalten und durch die von den Sowjets angestachelte und unterstützte Linke unterwandert waren, die genau genommen in der ganzen Welt gegen die sogenannten kapitalistischen Länder des Westens agitierte.“

Das ist ihre historische Schuld – sie haben in der Zeit des globalen Kräftemessens dem Gulag und seinem Stacheldrahtsozialismus viele neue Chancen gegeben. Und die freie Welt – ein Begriff, bei dem sie sich vor Lachen schüttelten – geschwächt, wo sie nur konnten: Aufkündigung des antitotalitären Grundkonsenses der 50er Jahre, Diffamierung des demokratisch-wirtschaftlichen Wiederaufbaus, gefühlsstarke Naivität und Gewalt als Mittel der Politik. Dazu kam die völlige Gefühllosigkeit gegen Menschenrechtsverletzungen, wenn sie

nicht der „richtigen“ Seite zur Last gelegt werden konnten. Und natürlich ein „Antifaschismus“ von der Art, dass alles, was rechts von der eigenen Position war, als Nachgeburt des KZ-Systems heruntergemacht werden durfte. Wobei man andererseits überhaupt kein Problem hatte, sich auf den Straßen und Plätzen vornehmlich von Universitätsstädten unter den Bildern von Massenmördern zu versammeln. Das alles ist es, was den mit „68“ so modern gewordenen Anklagen gegen die ältere Generation einen verlogenen und heuchlerischen Zug gegeben hat. Heute, in der Rückschau, noch mehr als damals.

Die Nebelwerfer von 68 ließen über 20 Jahre Wahrheiten, wie die Berichte Solschenizyns über die „blind geborene Natur“ des Marxismus-Leninismus, bis zur Jahreswende 1989/90 in einen schemenhaften Hintergrund treten. Insbesondere in der meinungsmachenden Publizistik. Schon damals hätte durchschnittliches Gehirnschmalz gereicht, den Vergleich zwischen Kommunismus und Kapitalis-

mus in der Praxis im Unterschied der Lebensverhältnisse zu sehen. Heute wie damals zum Beispiel im Unterschied zwischen Nord- und Südkorea.

Das verächtliche Vorurteil, dass sich Solidarität mit dem eigenen Land und Intellektualismus gegenseitig ausschließen, haben sie gepflegt. Ihr Motor war ihre Aggressivität. Aggressivität leider auch gegen den gesunden Menschenverstand. Und gleichzeitig ein ständiges Weh und Ach. Letztlich liegt der Nachlass von 68 auch über einem Großteil des Managements unserer Wirtschaft, das sich gedankenvoll gibt und tatenarm ist. Jammern und nicht handelnd. Wie Mehltau liegen die staubigen Reste der Bewegung über unseren Gremien-belasteten wissenschaftlichen Institutionen. So sind die 68er zur Ursache unserer Schwäche der 90er Jahre geworden. Und für das, was man heute wieder das deutsche Problem nennt.

Trotzdem sind die 68er bis zum heutigen Tage an der Gesinnungs-Macht. Wer sie als politische Avantgarde in Deutschland ablöst, steht dahin. Sicher ist nur eines: Die Wirkung von Eliten verbraucht sich und die Regeneration eines Staates ist nur denkbar – so der italienische Staatstheoretiker Gaetano Mosca –, wenn die „molekulare Erneuerung der politischen Klasse möglich bleibt“. Die Natur hat es so eingerichtet, dass immer wieder eine neue Avantgarde entstehen kann, die sich nicht mehr an den Verteilungskämpfen der bis dahin einflussreichen beteiligt. Sondern ein neues Ethos setzt.

FOTOS: KEYSTONE (3), ULLSTEIN-BILDERDIENST, BONNEN-SEQUENZ

## ZUR PERSON

**PETER GAUWEILER (48)**, Chef der Münchner CSU, studierte Rechtswissenschaften in München und Berlin. Während des Studiums, in der Hoch-Zeit der Studentenbewegung, führte ihn nach eigenem Bekenntnis der „Protest gegen die Apo“ in den Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS). 1968 wurde er Vorsitzender des Unions-nahen Studentenverbandes. In dieser Funktion war er damals in heftige Auseinandersetzungen mit den verschiedenen linken Gruppierungen an den

Unis verwickelt. Seine Streithust und seinen „Hang zu martialischen Auftritten“ („Süddeutsche Zeitung“) hat er sich bis heute erhalten und erregt damit immer wieder politische Aufmerksamkeit. Drei Jahrzehnte nach seiner Studentenzeit zieht er nun in der WOCHE eine ganz persönliche Bilanz aus den gesellschaftlichen und politischen Wirkungen der Apo-Zeit und versucht der einst heftig bekämpften Bewegung bei aller politischen Gegnerschaft im Rückblick gerecht zu werden.